

Information | Satire | Kultur




Die andere Seite der Stadt.


November 2001

 EDITORIAL Seite 2

 KULTURKAMPF Seite 3

 GEKAUFT! Seite 10

 ÜBERLAND Seite 15

 TAGEBUCH Seite 20

 AUTOREN / KONTAKT Seite 27

Liebe Leser,

ein Monat des Darbens ist vorbei: PotZdam hat seine Stimme wieder gefunden!

Was hat sich sonst getan in diesem Monat? Günther Jauch hat sein Redaktionspraktikum bei uns beendet und ist zu PSF gewechselt - wir wünschen ihm "viel Erfolg".

Wolfgang "Wolle" Joop braucht sich nach seinen jüngsten Schweinereien in der Redaktionsküche NIE mehr bei uns blicken lassen, und Franziska Knuppe sollte es sich künftig dreimal überlegen, am hellerlichten Tag bei Klamotten-Genrich einzukaufen - wir haben unsere Augen überall.

Allen anderen: Denken Sie an die Gripeschutzimpfung!

Die Redaktion

Alufolie statt Alkor

BSB meets Walter Kempowski. Im SPIEGEL

Von M. Gänsel

Zuerst einmal möchte ich danken. Mein innigster, euphorischster, ja kurze Zeit alles andere an Gefühlen überbietender Dank geht an Jacob Heilbrunn aus Washington D.C., Redakteur und Kolumnist der Los Angeles Times. Jacob Heilbrunn beendete am 05. Oktober 2001 die Ära der Pop-Literatur. Im Magazin der Süddeutschen Zeitung langte er hin - und fürderhin wächst kein Gras mehr auf der pop-literaten Wiese. Bzw.: Was jetzt noch zu fließen wagt aus der Feder jener Delinquenten, das möchte gut überlegt, um Klassen besser, ja vollkommen anders beschaffen sein als alle Dateien, die da je abgelegt wurden unter `ich_schreib_mal_was.doc`.

Heilbrunn nennt sie alle, und er verreit sie alle: Lager, Bessing, Jenny, Naters, Casati - wie sie alle heißen. Schwachsinn, sagt er ("erzählerisches und gedankliches Vakuum"). Keine Literatur, sagt er ("Es ist, als würde jemand, der vorgibt, eine neue Art des Klavierspiels erfunden zu haben, in den Konzertsaal gehen und auf dem Bsendorfer herumhmmern, ohne jemals Klavierunterricht gehabt zu haben."). Und Benjamin von Stuckrad-Barre (BSB), our almost favorite Popliterabrchen, bezeichnet Heilbrunn als "gestraucheltes Talent". Wem sagen Sie das, Mr. Heilbrunn. Wem sagen Sie das.

Ich sage über BSB: Kannst du bitte einmal einhalten. - Sagt Sohnmann: "Mama, ich muss mal!" Sagt Mama: "Halt ein, mein Junge, halt ein! Bald sind wir zuhause, dann...!" > So in diesem Sinne: einhalten. - Die einen können es, die anderen denken ebenso wenig wie BSB daran, spielen aber teilweise in Klassen, die nicht einmal erwähnt werden dürfen. (Siehe Rebecca Casati: Hey!Hey!Hey! - Eine irre provozierende, junge, sau-freche Geschichte über einen total frechen, latte-coolen Testosteronbatzen, der seine Kirschen alphabetisch aufreißt. Alphabetisch! Wie neu! - Es ist ein Elend.)

Und BSB kann auch nicht. Einhalten. Will nicht. Trotzkpfchen, elendes. Immer mehr muss er schreiben, immer wieder. Und weil es noch ein bisschen dauert bis zum nächsten Buch (ber seine TV-Erfahrungen? Frühjahr 2002, aber viel wichtiger: Welche Cover-Farbe diesmal??), dürfen wir in der Zwischenzeit immer mal was in der Zeitung lesen. Aber STERN-Kolumne ist auch nicht so der Bringer, deswegen und weil BSB eine eitle Socke ist, mal was, halten Sie sich fest, im SPIEGEL.

Ganz ehrlich: Ich finde es obszn, wenn Benjamin von Stuckrad-Barre im SPIEGEL über Walter Kempowski schreibt. Bzw. dessen neues Werk "Alkor. Tagebuch 1989" (Knaus Verlag - DM 58,00). Und die Besprechung ist denn auch, wie so vieles aus der Feder unseres Bremer Literaturpoppers, misslungen. Auf schwingt er sich. Hinauf in des Geistes hehre Höhen. Der ewige Talentbolzen kommt intellektuell daher, BSB will es wissen. Ach plötzlich will er es wissen, will es den Essay-Knackern, den Schngeistern, den Edelfedern hinreiben: Kempowski? Kannick!

Alkor ist eine Folie aus Kunststoff und als solche ein eingetragenes Warenzeichen. Vielleicht hat sich Kempowski das dabei gedacht, vielleicht etwas anderes - BSB denkt jedenfalls nicht darüber nach, und das wäre bei der literarischen Gratwanderung, die Kempowski regelmäßig und lustvoll veranstaltet, vielleicht mal ganz angebracht. Stattdessen erfahren wir relativ viel über das Buch (sehr gut), ein bisschen was über Kempowski (befriedigend), eine Prise Generalinterpretation des Kempowskischen Werks von Ben himself und zuviel darüber, was BSB von Peter Rühmkorf hält.

Letzterer schrammt an einem der vorderen Plätze des Stuckrad-Barreschen Literatenrankings vorrangig dadurch vorbei, dass er scheiße ist. D.h: Rühmkorf trank auf einer Lesung Wein, streichelte seinen Schlips und schlich Frauen nach (Fangen Sie gar nicht erst an zu zählen, wie viele andere Literaten... ich habe bei zehn aufgehört...). Kempowski dagegen adelt sich selbst, indem er, laut BSB, grinsend und mit einer Fliegenklatsche bewehrt Mineralwasser trank. Ah ja. Benjamin, wir verstehen schon, was du sagen willst - aber sag's doch einfach bisschen klarer. Und was interessiert mich der Autor? Oh sorry, wem sag ich das.

Die schönste Stelle aber findet sich so eher mittig, da kommt das mit dem Kempowskischen Gesamtwerk. BSB trudelt mit Umschreibungen wie "Das Getöse wird vereinfacht, Weltgeschichte entlärmmt..." langsam Richtung Generalinterpretation. Schließlich lässt er alles an Vorsicht fahren: "Alles ist, alle sind Literatur! Jeder schreibt seine Geschichte, indem er lebt. Jeden Tag." Das mag für viele wie eine Drohung klingen, besonders, wenn es BSB's Hirn entspringt, der seine Geschichte ja jeden Tag, in jedem Buch, immer wieder... Als Interpretation eines Buches, das auf Kunststoff-Folie verweist, scheint mir diese Formulierung jedoch etwas zu einseitig. Aber ich sage Ihnen was: Das war eine Entschuldigung. "Alle sind Literatur," also auch Benjamin. Und was kanner für? Nix! Er kann doch nicht anders als leben, Literatur leben, Leben literarisieren!

Jacob Heilbrunn sagt, dass es müßig sei, sich über diese literarischen Verwirrungen und ihre Verursacher aufzuregen. Weil seit dem 11. September ja alles anders sei. Ich sage: Wir müssen wachsam sein. Ach und Benjamin: Entschuldigung ist angenommen.

© POTZDAM 2001 – M. Gänse!

| KULTURKAMPF |

»Preußens vergessene Hälfte«

Die Renaissance eines Kulturrevanchismus?

Von Markus Wicke

Wer weiß, wie es Ihnen geht, aber mich interessiert das frühere Ostpreußen nicht die Bohne. Es mag an meiner mit historischen Tabus beladenen DDR-Erziehung liegen, dass mich - als ansonsten geschichtsinteressierten jungen Menschen - das Land jenseits der Oder seltsam kalt lässt. Muss ich mich dafür schämen?

Zumindest Arnulf Baring ist dieser Ansicht. In seiner Festrede anlässlich der kürzlich aufgelegten Veranstaltungsreihe "Preußens vergessene Hälfte. Ostpreußen. Renaissance einer Kulturlandschaft." beschwor er die Zuhörer geradezu, die ehemaligen deutschen Gebiete wieder heim ins deutsche Kulturreich zu holen. Gar nicht enden wollte seine Aufzählung ehemals deutscher Kulturgüter, die nun unglücklicherweise nicht mehr am deutschen Wesen genesen dürfen. Vor allem der Russe lasse ja alles verfallen, allenfalls der Pole kümmere sich noch ein bisschen um die alten Ländereien und Häuser, wie Baring anlässlich einer Kolonialreise in die Ostgebiete feststellen konnte.

Diese der BZ - BILD durchaus kongeniale "Russenmurks"-Polemik traut man dem ansonsten recht altväterlich bis altersweise daherkommenden Festtagsredner gar nicht zu, wie er da vorne steht mit feinem Zwirn und nobler Gestik. Doch es sprudelt munter weiter aus dem auf Deutschtum programmierten Kopf:

Trauern müsse man nun endlich um die Opfer der Vertreibung, auch von staatlicher Seite, Schulkinder dürften nicht nur das Schicksal Anne Franks kennen lernen, auch die

sogenannten "Wolfskinder" müssten im Unterricht behandelt werden. Systematisch verfolgte, vergaste jüdische Kinder auf gleicher Stufe mit ihrem Schicksal überlassenen deutschen Waisenkindern, von denen nach der Vertreibung einige nicht überlebten?

Barings nationaldeutsche Rede, nach der einige Zuhörer angewidert den Saal verließen, setzte das sicher lobenswerte Engagement des "Deutschen Kulturforum östliches Europa" für die Erforschung und Pflege der ostpreußischen Kulturlandschaft in ein rechtes Licht. Die Veranstalter müssen sich fragen lassen, was sie mit einem solchen Redebeitrag bezwecken wollten? Die im Umgang mit Ostpreußen sicher immer noch zu Unrecht vorhandenen Tabus in Ost und West mit Gewalt brechen? Das ist ihnen mit Bravour gelungen.

"Ostdeutschland", also die Neuen Bundesländer, sollen wieder "Mitteldeutschland" heißen, weite Teile Polens und Russlands wollen wir wieder mit "ostdeutsch" bezeichnen, so Barings Vorschlag. Deutsch-Sein macht sich offenbar nicht nur am deutschen Blut fest, nein auch alle Ländereien, auf denen der Deutsche seine geadelten Bauten setzte, bleiben seiner Meinung nach wohl auf ewig deutsch.

Die Vergeltung für den deutschen Überfall auf Polen und Russland und die Ermordung von Millionen dieser Landsleute scheint Baring unerträglich, die Tatsache, dass der Verlierer eines Eroberungskrieges immer auch dauerhafte Verluste seines eigenen Landes und damit Teile seiner Kultur hinnehmen musste, scheint ihm, dem Historiker, fremd.

Auch die Vorredner Barings wunderten sich über das Engagement der polnischen Bewohner für die deutsche (Kultur-)Geschichte ihres heutigen Staatsgebietes. Aber warum sollten sich jene nicht dafür interessieren? Es ist ihr Land, sie haben das Recht dazu. Ist das Wundern darüber nicht vielmehr ein Ausdruck des immer noch latent vorhandenen Wunsches nach Rückgabe? Warum interessieren sich vor allem die jungen Polen dafür, warum nicht die jungen Deutschen?

Warum sollten wir?

Mehr Infos unter: <http://www.kulturforum-ome.de/>

.pdf-Download: [Kurzform der Baring-Rede - \(leider nicht mit allen ideologischen Entgleisungen\)](#)

© POTZDAM 2001 – Markus Wicke

| KULTURKAMPF |

BUGA-Revue-Passion

Also nächstes Mal...!

Von P. Brückner

Jetzt ist es passiert. Die Bundesgartenschaukarawane ist weitergezogen. (Sie war fast ein Jahr in der Stadt, PotZdam berichtete mehrfach.) Nun pfeift der Herbstwind durch leere Potsdamer Straßen. Armes, BUGA-loses Potsdam! Nur noch ein Hauch von Erinnerung ist geblieben.

Aber so trostlos wird es ja nicht lange bleiben. Potsdam ist die Stadt der Top-Events. Nächstes Jahr der Brandenburg-Tag, na und wer weiß, was als nächstes kommt? Fußballweltmeisterschaften, die Potsdamer Blumenmesse, die Filmfestspiele von Venedig, das Woodstockfestival oder Die goldene Eins... und und und... Der Möglichkeiten sind viele, und vielleicht gibt's ja auch in drei, vier Jahren eine Neuauflage der BUGA in Potsdam. Denn

BUGA können wir richtig gut! Was nicht heißen soll, man könnte das eine oder andere nicht noch besser machen. Deshalb an dieser Stelle einige Tipps und Kniffe, um die nächste BUGA so perfekt zu gestalten, dass sie dann überhaupt niemals mehr weg will.

1. Der Umgang mit den Eingeborenen.

Wohl nicht einmal die Verdrängung der nordamerikanischen Indianer ging mit solch rigorosen Grausamkeiten einher, wie die touristische Enderschließung Potsdams. Zwar begann alles scheinbar potsdamerfreundlich mit Straßenbauarbeiten und Straßenbahntrassenbau, aber wer ab diesem Zeitpunkt seine Freizeit im Auto auf der Zeppelinstraße verbringen musste, ahnte vielleicht in seinen, von gelegentlichem Dauergehupe unruhig gehaltenen Träumen, dass dies den Anfang einer größeren pro-touristischen Bereinigung darstellte. Bald schon sollten perfidere Mittel zum Einsatz gelangen, die von Insidern so genannte Umleitungsausbürgerung, bei der die Verkehrsführung täglich bis minütlich geändert wurde und Potsdamer, welche die Stadt verließen, nie wieder die Spitze der Nikolaikirche erblickten.

All diese Vorkommnisse waren bitter, jedoch zu verschmerzen. Die Potsdamer igelten sich ein und hofften, das nun ein konstant-katastrophaler Zustand erreicht sei. Wie wir uns alle irrten. Im Frühjahr kamen sie, diese in hellgeblühtes Leinen gehüllten, urlaubsgebräunten, gutgelaunt aussehenden, absolut eroberungswilligen Touristen. Und sie waren plötzlich überall. Die Frage "Woll'n wir in die Stadt, was trinken gehen?" wurde bald von den Eingeborenen nur noch mit einem irren Lachen beantwortet. Denn wo war noch Platz für Potsdamer? Findige gingen noch lange ins Hafthorn, leicht schmutzig, billig, gut - vor allen Dingen aber: gut versteckt.

Doch nicht gut genug: Als Mitte Juni dort die ersten Touris gesichtet wurden, die vor Entzücken über diesen Eingeborenen-Platz mit "Öko-Alternativ-Flair" schier aus dem Häuschen waren, wussten alle Hiesigen: Das war's, sie zogen sich in ihre Behausungen zurück und ernährten sich in der Folgezeit von Tütensuppen.

Denkt daran, erst wenn das letzte schwarze T-Shirt in geblühtes Weiß gefärbt, man in Cafés nur noch mit einem ortsfremden Ausweis Zutritt bekommt und es in Potsdam nur noch eine Straßenbahnlinie zur BUGA gibt, dann werdet ihr merken, dass Touristen wieder wegfahren! Die Folgen sind unüberschaubar, so dass Potsdam jetzt sogar neue Bewohner einkaufen muss. Zugegeben: Für `nen Hunderter kommen sie billig, aber wenn bei der nächsten BUGA Einwohnerschutzzonen eingerichtet werden, dann kann man dieses Geld auch in den weltgrößten Stadtschlossneubau der Welt investieren.

2. Apropos Stadtschloss

Zwar steht auch vier Wochen nach der BUGA noch nix, doch dank Günther Jauch soll's ja werden. Aber mal im Ernst, so ein Schloss, das noch nicht mal richtig alt ist, soll Potsdams Rolle als Welt-BUGA-und-andere-Top-Events-Hauptstadt festigen? Ok, es wird ziemliche Ausmaße haben, aber im Vergleich zur Akropolis, Neuschwanstein oder Atlantis... wird es eher nicht den welttouristischen Ansprüchen gerecht, die sich die Stadt zurecht gesetzt hat. Etwas anderes muss also her - und ist glücklicherweise auch schon gefunden.

Wie ja jedermann weiß, leitet sich der Name Potsdam ja von Poztupimi ab, was soviel wie aus/auf Eichen(holz) bedeutet. Führenden Archäologen ist es nun vor kurzem gelungen, jene prähistorische (Eichen)Holzhütte zu lokalisieren, in der sich jener Slawenfürst Chocus mit der namenlosen aber ansehnlichen Fischertochter vergnügte.*

Das Ur-Potsdam ist also endlich entdeckt! Leider konnten die genauen Koordinaten nicht ermittelt werden, aber so viel ist doch bekannt: Irgendwo unter Waldstadt (da hätte man

auch schon eher drauf kommen können) liegt diese Hütte. Ok, da wohnen jetzt auch Leute, aber mit einer weiteren Günther-Jauch-Spende können die ja irgendwohin umgesiedelt werden. Und dann Waldstadt wegsprengen und graben, graben, graben. Strahlende Touristenaugen werden es uns danken

3. Auf gar keinen Fall aber darf die Suche nach der Hütte alleiniges Augenmerk der Stadtväter sein. Weitere bauliche Veränderungen sind zwingend notwendig, um Potsdam die Nasenspitze Vorsprung als Weltgartenhauptstadt zu sichern. Städte wie Luckau, Cottbus oder Blumenberg verstehen auch etwas von Blumen. Eingeweihte munkeln, dass Rostock heimlich eine Rekonstruktion der Hängenden Gärten anfertigen lässt, um somit Potsdam endgültig auf Platz 2 zu verweisen. Hier wäre der Normannische Turm und der Springbrunnen auf dem Luisenplatz ein Pfund, mit dem zu wuchern ist, schließlich hat sie auf der diesjährigen BUGA noch niemand gesehen.

Damit nicht genug, wird Potsdam auch das aktuell wichtige Thema "Innere Sicherheit" offensiv angehen. Und das ist auch gut so, gab es doch etliche Sicherheitsrisiken bei der diesjährigen BUGA zu bemängeln:

Touristen, die - auf der Ebertstraße stehend - das Nauener Tor fotografieren wollen und von der quasi lautlos, aber mit irrer Geschwindigkeit heranrasenden Straßenbahn zermalmt werden.

Provinzler, die noch nie mit einem urbanen Verkehrssystem (Ampeln) konfrontiert wurden und tragisch zwischen zwei Bussen ihr Auto verlieren.

Oder ortsfremde Autofahrer, die beim Erblicken des Fortuna-Portals spontan den Fuß vom Gas auf die Bremse und den Blick vom Verkehr auf eben jenen Boten des Unglücks richten. Muss ich weiter schreiben....? Die Sirenen und alle Irrlichter der Welt haben nicht so viele Touristen ins Verderben gerissen wie dieses Tor. Und was soll das erst werden, wenn es einmal fertig wird?

Dabei wäre Abhilfe so einfach und auch nicht teuer. Alle Sehenswürdigkeiten deckt man mit Tarnvorhängen aus Altbeständen der Bundeswehr ab, um den Bremstrieb des Touristen gar nicht erst aufkommen zu lassen. Wo dies nicht möglich ist, patrouillieren Potsdams Lange Kerls, um bewegungshemmende Bummler mit dem guten alten preußischen Mittel des Spießrutenlaufs eben wieder zum Laufen zu veranlassen. Möglich wäre es auch, Besucher zu verpflichten, vorher in Berlin zu üben, damit eine Grundsicherheit in "Bewegung in urbanen Räumen" vorausgesetzt werden kann. Daneben wäre es allerdings ratsam, eine Art von ummauerten "Stehpunkten" einzurichten, die den hoffnungslosen Fällen durch freundliche Stewardessen des Ordnungsamts zugewiesen werden könnten. Wichtig ist jedenfalls, Eingeborene und Touristen voreinander zu schützen. Eine präventive Arbeit - gepaart mit kultureller Aufklärung - scheint da immer noch am besten geeignet.

Es gibt also noch keinen Grund, sich auf den BUGA-Rosen auszuruhen. Es sitzt eben hier und dort noch ein Stachel. Doch mit ein wenig Anstrengung ist es, da bin ich mir absolut sicher, zu schaffen: Never ending BUGA...

* Wenn sie die ganze Geschichte lesen möchten, gibt's auf Anfrage Literaturhinweise

© POTZDAM 2001 – P. Brückner

Triumph des Bauens

Potsdam hat wieder ein Stück Italien zurück

Von Markus Wicke

Wenn man als Potsdamer nach Rom fährt, ist man seltsam berührt von den Farben der Häuser, die man zu kennen meint. Dieses "typisch preußische Gelb", was manchem Liebling quietschebunter Architektur schon zum Halse heraushängen mag, erscheint in Rom auf einmal gar nicht mehr so typisch: die gleiche dunkelsonnene Patina und ganz oft auch der gleiche Baustil der Villen, Tore, Kirchen und Bänke. Rom, so scheint es uns, hat sich von Potsdam einiges abgeschaut. Natürlich ist es umgekehrt, vielmehr hat Friedrich Wilhelm der IV. seiner Italien-Sehnsucht mit der Umgestaltung Potsdams zum "preußischen Arkadien" ein imposantes Denkmal gesetzt.

Eines der wichtigsten Zeugnisse dieser italienisierenden Architektur kann nun wieder bewundert werden: das Triumphtor unterhalb des Weinberges. Das genau vor 150 Jahren nach Entwürfen des Königs errichtete und heute etwas verloren wirkende Bauwerk sollte den Beginn eines imposanten Triumphstraßenprojektes bilden, von dem jedoch nur Teile (so die Neue Orangerie) verwirklicht werden konnten. Vorbild für das frisch sanierte und nun wieder unbehaute Denkmal war der sogenannte "Bogen der Geldwechsler" oder "Argentarius-Bogen", ein im Jahre 204 n.Chr. zu Ehren Kaiser Septimius Severus von den römischen Geldwechslern und Stierhändlern errichtetes Tor als Eingang zum Forum Boarum. Das damals frei stehende Bauwerk lehnt heute etwas traurig an der Kirche San Giorgio in Velabro und fristet eingezäunt sein trauriges Dasein (siehe Foto).



Dem Potsdamer Bruder geht es da etwas besser - umtost vom Verkehr der Schopenhauerstraße zeigt es den Vorbeieilenden die nun wieder aufgefrischten und erneuerten Terrakotta-Reliefs mit den vier Kardinaltugenden Gerechtigkeit, Stärke, Mäßigkeit und Weisheit auf der Straßenseite und den vier Künsten (Malerei, Dicht-, Bau- und Bildhauerkunst) auf der (leider unzugänglichen) Parkseite. Zwei kleinere Reliefs unterhalb dieser von Gustav Hermann Bläser geschaffenen allegorischen Figuren zeigen die Telegraphie und die Eisenbahn - Zeichen der modernen Technikverliebtheit des 19. Jahrhunderts (Foto vor der Sanierung).



Die Innenseiten und die Schrift über dem Bogen der Parkseite indes deuten auf die große politische Bedeutung des Triumphtores, sie erinnern mit der Darstellung des damaligen Prinzen und späteren Kaisers Wilhelm (I.) als römischer Feldherr an die Niederschlagung des Badischen Aufstandes durch Preußische Truppen im Jahr 1849.

Der Zahn der Zeit und insbesondere das nicht richtig abfließende Regenwasser hatten dem Potsdamer Tor arg zugesetzt, so dass die nun beendete Sanierung unumgänglich war. Der in diesen Tagen aus dem Amt scheidende Stiftungsdirektor Giersberg betonte anlässlich der Eröffnung, dass auch der hinter dem Tor liegende und heute grün verwucherte Weinberg in naher Zukunft wieder hergestellt werden soll, allerdings benötige man dafür erkleckliche 4-5 Millionen DM. PotZdam-LeserInnen, die im Zuge der EURO-Umstellung auf Schlafmünzen in dieser Höhe stoßen, können sich also gerne noch an die Stiftung wenden, wir möchten das Tor nämlich auch dauerhaft vom Weinberg aus betrachten können.

Das historische Eisen-Tor des Triumphbogens wird seit der Sanierung übrigens auch noch vermisst. Was heutzutage alles so weg kommt...

Buchtip: Gerd-H. Zuchold: Die Triumphstraße König Friedrich Wilhelms IV. von Preußen in Potsdam. Das Triumphtor. Berlin 1994 für 3.95 DM (herabgesetzt) bei Wohltat`s.

© POTZDAM 2001 – Markus Wicke

Neunzehnschillingschauspiel

Sind Sie fit für den EURO?

Von Mathias Deinert

Finanzielles Trauerspiel in einem Akt.

Schauplatz: Eine Deutsche Bank 24 irgendwo inmitten Potsdams an einem Tag im Herbst.

Die handelnden Personen: ein Schalterfräulein und ein unbescholtener Kunde.

Kunde (nachdem er 15 Minuten wacker in der Reihe gewartet hat): Schauen Sie mal, ich möchte 19 Schilling überweisen und diesen Überweisungsschein benutzen, der vorgedruckt mitgeschickt wurde.

Fräulein (noch lächelt sie): Mit diesen normalen Überweisungsscheinen können Sie keine Beträge in Fremdwährungen überweisen.

Kunde: Ach was!?

Fräulein: Dazu benötigen Sie einen Europa-Überweisungsschein.

Kunde: Ach ...

Fräulein: Den füllen Sie aus wie gewohnt, müssen aber gesondert Zielland und Zielwährung angeben.

Kunde: Das Zielland?

Fräulein: Ja, in Ihrem Falle wäre dies also Österreich.

Kunde: Wieso Österreich?

Fräulein: Es handelt sich doch um Österreichische Schilling ...!?

Kunde: Das schon. Aber das Konto befindet sich auf einer Bank in Deutschland. In Ludwigshafen.

Fräulein: Ah so, das Kreditinstitut ist ein deutsches, das Konto wird aber in Schilling geführt?

Kunde: Davon gehe ich mal aus.

Fräulein: Dann ist Deutschland das Zielland.

Kunde: Heißt das nun, ich benötige einen Europa-Überweisungsschein, um innerhalb Deutschlands Geld zu überweisen?

Fräulein: Ich will damit andeuten, dass die Angabe des Ziellands wichtig ist. Ist die Angabe falsch, wird der Schein unbearbeitet an uns zurückgeschickt. Und Sie haben dann die Bearbeitungsgebühren zu tragen.

Kunde: Aber Sie sollen mir doch raten, welches Zielland in meinem Fall anzugeben ist. Wenn die Angabe falsch ist, dann ist es doch Ihr Fehler und nicht meiner.

Fräulein (augenrollend): Ist der Kontoinhaber Österreicher?

Kunde: Ja.

Fräulein: Dann ist das Zielland Österreich.

Kunde: Vorhin sagten Sie doch, das Konto sei ein deutsches, also müsse das Zielland Deutschland sein. Nachher bezahle ich Gebühren, die 19 Schilling um ein Zehnfaches

übersteigen, weil Sie sich irren.

Fräulein (*gewitzt*): Nehmen Sie doch einfach alles noch einmal mit nach Hause und fragen Sie den Kontoinhaber, was als Zielland anzugeben ist.

Kunde: Woher soll ER wissen, was auf Ihren Scheinen anzugeben ist, wenn nicht einmal SIE wissen, wonach sich die Angabe richtet. (steckt alle unterschiedlichen Überweisungsträger weg) Außerdem ist alles sehr dringend. Können wir das ganze nicht in Euro umrechnen?

Fräulein (*schiebt die Zungenspitze in die rechte Wange*)

Kunde: Ist dann nicht alles geklärt? Sehen Sie: Ich bezahle nichts für den Europa-Überweisungsschein. Sie müssen sich um das Zielland keine Gedanken machen.

Fräulein (*enerviert*): Wie Sie wünschen! Der Kunde ist König! Aber wissen Sie, wie schwierig es ist, Österreichische Schilling in Euro umzurechnen!?

Kunde (*daumendrückend*): Sie könnten es schaffen!

Fräulein (*den dicken Euro-Hefter befragend*): ... wenn ein Euro 1,96 DM sind, dann ist ein Schilling ...

Kunde (*fingertrommelnd*)

Fräulein: ... ein Schilling ...

Kunde: Muss ich denn dann nochmals einen Schein ausfüllen und mich eine Viertelstunde anstellen, oder füllen SIE mir den schnell aus?

Fräulein: Sie können auch runter zum Kundenterminal gehen.

Kunde: Und wie schalte ich da von DM zu Euro?

Fräulein (*finster*): Soll ich Ihnen jetzt etwa den Betrag auch noch in DM umrechnen!?

Sänger (*aus dem Hintergrund*):

Und der Backfisch, der zeigt Zähne,
die Kollegen tun's ihm gleich.
Und ein unbescholtner Kunde
geht vom Schalter, weil's ihm reicht.

An 'nem grauen, tristen Werktag
geht ein Kunde aus der Bank.
Und der Kunde geht für immer:
Backfischs Freundlichkeit sei Dank.

© POTZDAM 2001 – Mathias Deinert

You know, we call it...

... Kompetenzüberschreitung (Basics)

Von M. Gänse!

Sie kennen das. Es passiert Ihnen häufig, Sie sind jedes Mal reichlich überrascht. Sie versuchen, die Situation trotzdem in den Griff zu bekommen. Es misslingt ein ums andere Mal. Weil der andere die Situation erst geschaffen hat und sie somit lässig beherrscht. Sie, lieber Leser, haben ab heute ein Wort dafür: Kompetenzüberschreitung.

DIE KARTENABREIßERIN IM KINO: Zusammen mit drei Freunden schlendern Sie von der Süßigkeitentheke locker hinüber zum Eingang des Kinosaals. Schokoriegelchen wollen verstaubt, Eintrittskarten wiedergefunden, Sitzplatzverteilungen begründet werden - außerdem unterhalten Sie sich gerade äußerst angeregt über eine gemeinsame Freundin, von der Sie nie gedacht hätten, dass sie... - Sie sind beschäftigt. Und reichen die Karten eher beiläufig in Richtung Abreißerin, ohne Ihr Gespräch zu unterbrechen. Natürlich sehen Sie auch nicht hin.

Als Sie gerade beim Thema "Das hat sie NICHT, sag dass sie das nicht getan hat" sind, merken Sie, dass sich die Karten noch immer in Ihrer Hand befinden. Unabgerissen. Verwundert schauen Sie auf, die Brauen erhoben, ins Gesicht der Kartenabreißerin. Die ihrerseits mit enorm hochgezogenen Brauen dasteht und nun die Karten ergreift, nicht ohne "GUTEN ABEND!" zu knattern. "Nahmd," murmeln Sie, nehmen die Karten wieder entgegen, gehen hinein und sehen noch im Augenwinkel, wie von abreißerischer Seite befriedigt genickt wird. So nach dem Motto "Geht doch!"

Sie verdrängen ganz schnell, aber sobald der Film beginnt, steht dieselbe Dame plötzlich im Kino, lässig an die Wand gelehnt, immer mal prüfend einen Blick ins Publikum werfend. Weil Sie nett sind, nehmen Sie an, dass die offensichtlich heillos Unterforderte nur da steht, um die reibungslose Vorführung des Films zu gewährleisten. Als sie sich mit geringschätzigem Lächeln nach ca. 20 Minuten setzt, ist klar: Sie will den jetzt auch sehen, na gut, scheint zwar nicht so doll zu sein, aber bon. Sie dagegen fühlen sich wie cinematographisch vollkommen unbeleckte Idioten, die maximal anderthalb Ebenen des Film überhaupt WAHRNEHMEN können.

Als der Film vorbei ist, steht The Queen of the Cinema schon, ein Bein samt halber Hüfte irre provokant vorgeschoben, am Ausgang. Hände in die Seiten gestemmt, Kinn hochgereckt. Es wundert gar nicht, dass Sie Angst haben. Jeden einzelnen Kinobesucher sieht sie an, und jeder mümmelt ihr ein "Tschüß" hin, und jedem wird "WIEDERSEHN!" oder "CIAO!" oder "TSCHÜHÜSS!" geantwortet. Mannomann. Sie gehen raus, und Sie haben einen Film gesehen. Und etwas, das den falschen Job hat.

Es ist natürlich schön, wenn Corporate Identity im Job hergestellt wird. Wenn der Anspruch da ist. Das Problem hier ist nur, dass Karten abreißen in etwa soviel Persönlichkeit erfordert wie Eintrittskarte für's Kino zu SEIN - nämlich gar keine. Nichts dagegen zu sagen, wenn man sich einen langweiligen Job etwas unterhaltsamer gestaltet und den einen oder anderen Film schiebt. Dem Kinobesucher jedoch zu vermitteln, er sei ein undankbares, unhöfliches, die irre komplexe Persönlichkeit der Kartenabreißerin in keinster Weise kapierendes Früchtchen, scheint mir der falsche Weg zu sein.

Jobempfehlung: Rezeptionistin im Interconti.

Oder, geht immer: Bundeswehr.

© POTZDAM 2001 – M. Gänse!

There`s No Way Out

Kompetenzüberschreitung (Advanced)

Von P. Brückner

Sie kennen es ja schon, diese Angst vor Kompetenzüberschreitung, aber diesmal denken Sie, Sie seien darauf gut vorbereitet: Gleiches Kino, andere Menschen, selbige Kartenabreißerin.

Die Eingangssituation folgt der schon beschriebenen. Karte gekauft, Cola auch, Popcorn dito und plaudernd hin zum Kino 2. Thema des heutigen Gesprächs auf den Weg dorthin: Was ist das doch für ein schönes Kino und 15 Mark für drei Karten ist ja suuuper billig. "Dröges Gesprächsthema", sagen Sie jetzt, ist doch nichts, was noch des Erwähnens Wert wäre - jedoch haben wir einen Ortsunkundigen dabei. Versuchen Sie mal, in Köln für 5 Mark ins Kino zu kommen!

Wir nähern uns der Tür zum Kinosaal, und dann sehe ich SIE. Breitbeinig, mit einem herausforderndem Lächeln steht sie da, so als wollte SIE sagen: "Na Freundchen, mit so einer großen Tüte Popcorn in so einen anspruchsvollen Film?!" Wir lassen uns nichts anmerken und nähern uns der Mutter aller Kinoeingangsbereiche.

An der Wand hängt ein Poster, das den Harry-Potter-Film ankündigt. Wir als Gern-ins-Kino-Geher zeigen mit dem Finger drauf und sagen, dass dies bestimmt ein schöner Film sein wird - und stehen plötzlich vor IHR. Doch diesmal sind wir ja vorbereitet (der Kölner auch) und schmettern IHR ein fröhliches "Hallo" entgegen. Wir glauben allen Ernstes, damit hätten wir unsere Schuldigkeit getan.

Sie, lieber Leser, können es sich denken. Es wird unser Waterloo. Gerade will ich das Gespräch mit meinen Freunden wieder aufnehmen, da wird mir der begonnene Halbsatz mit spielender Leichtigkeit abgeschnitten: "Genau, schön", sagt SIE, "nächsten Donnerstag zeigen wir einen total schönen Film. Der heißt Berlin is in Germany und danach gibt es ein gutes Gespräch mit dem Hauptdarsteller Jörg Schüttauf und dem Regisseur Hannes Stöhr!!" Sie fragen sich nun bestimmt, warum wir stehen geblieben sind. Die Antwort ist simpel: SIE hat uns den Weg verstellt, damit wir IHR zuhören müssen.

"Ähm, wir meinten jetzt aber Harry Potter," versuchen wir die Situation zu retten und Einlass zu erlangen. Sobald wir dies gesagt haben, macht uns IHRE Miene klar, dass wir versagt haben. Natürlich, SIE hat sich in uns geirrt - und zwar auf ganzer Linie. Wer in einen chinesischen Film geht, muss doch ein Intellektueller sein! Ein Partner für ein gutes Gespräch bei einem Glas Rotwein und langen Spaziergängen, bei denen man sich über Rilke, Nietzsche und Christa Wolf austauschen kann!! Und jetzt? Reden von Harry Potter!! Nix Rilke!

"Jaja, den werden wir wohl auch zeigen!" IHRE Stimme macht klar, dass sie mit allen Mitteln versuchen wird, den Film aus IHREM Kino fernzuhalten.

Es tut mir Leid, ich wollte das nicht, aber ich kann nichts dafür, dass deutsche Filme mich nicht vom Hocker reißen und der Name Stöhr mir auch beim zweiten Hinhören unbekannt vorkommt. Das mag damit zu tun haben, dass es der Abschlussfilm eines jungen Filmhochschülers ist... Und ich verspreche DIR, sollte ich jemals einen anspruchsvollen deutschen Film produzieren dann darfst DU die Regie führen! Und wenn mir Stanley Kubriks Geist im Traum erscheint, schenke ich IHM eine Kinokarte, die DU abreißen darfst.

Also, lieber Leser: Seien sie vorsichtig. Denn SIE ist immer noch da draußen...

Wir lachen uns schief

Das endgültige Ende der Spaßgesellschaft

Von P. Brückner

Nach dem 11. November ist sie offiziell begraben wurden, in Feuilletons und in Fernsehdiskussionsrunden - die Spaßgesellschaft. Irgendwie war ich auch ein bisschen erleichtert. Niemand erwartet mehr von mir, dass ich jeden infantilen Mist mitmache; man kann mich somit auch bei Verweigerung nicht als Spielverderber denunzieren. Dachte ich jedenfalls, bis, ja bis ich letzten Donnerstag in die Überraschungspremiere in der UCI-Kinowelt in Potsdam ging.*

Obwohl wir ziemlich spät dran waren, trödelte meine Freundin betont vor sich hin. Ich drängelte, doch sie gab mir zu verstehen, dass sie lieber zu spät als pünktlich das Kino erreichen wollte. Leider traf sie bei mir auf unverständige Unvernunft. Ich wollte pünktlich sein, ich wollte noch den einen oder anderen Trailer zu sehen bekommen. Ach, ich bekam ja soviel mehr.

Leicht abgehetzt ließen wir uns auf unsere Plätze fallen, gerade rechtzeitig zum Ende der Werbung. Aber statt der ersehnten Trailer brach nun ein ungehemmter Orkan der Heiterkeit über uns los - denn vor der Sneak wird animiert. Zwei studentische Mitarbeiter des UCI betraten die Bildfläche. Eine Frau, Typ Pionierleiterin, und ein Mann mit einstudiert irrem satanischen Blick, den er wahrscheinlich nur aufsetzt, weil er in dieser Show nichts zu sagen hat. Jedenfalls wollten die beiden Preise unters Volk, meint uns Zuschauer bringen. An sich ja eine löbliche Sache, Preise will man ja immer haben - wenn sie umsonst sind. Im UCI aber muss jeder Preis erarbeitet werden. "Wir machen ein Spiel!!!" rief froh gelaunt die Pionierleiterin. "Wir brauchen sechs Freiwillige, drei Jungen und drei Mädchen!"

Ich begann mir Sorgen zu machen, denn leider waren die Bradys nicht da, und in den Zuschauerreihen begannen sich plötzlich Dramen abzuspielen. Menschen, die versuchten unter ihre Sitze zu kriechen und andere, die plötzlich Papiertüten über ihre Köpfe stülpten, ganz ängstliche gar verließen mit Sätzen wie: "Ich hab das Autolicht angelassen", "Ich muss dringend auf Toilette" oder "Mein deutsches Visum ist eben abgelaufen..." fluchtartig den Saal. Es sollte ihnen ebenso wenig nutzen wie uns anderen, der großen Mehrheit, die einfach betreten schweigend auf ihre Füße blickte. Denn, na klar, es fand sich gerade mal ein Freiwilliger!

"Dann such ich mir jetzt einfach welche aus dem Publikum", flötete die Pionierleiterin; Satansface lachte höllisch dazu. "Nur nicht mich", betete ich still vor mich hin, mit mir beteten 200 andere arme Seelen. Ich hatte Glück, doch fünf andere mussten in den sauren Apfel beißen. Vier davon ergaben sich widerstandslos ihrem Schicksal, sie wussten warum. Die Fünfte, ein "Mädchen", wehrte sich mit einem scheinbar genialen Schachzug. Sie tat so, als fühlte sie sich gar nicht angesprochen. Doch da hatte sie die Rechnung ohne unser Spaßpärchen gemacht. "Ja dich meinen wir, jetzt komm doch ma, sei kein Frosch. Los jetzt komm schon usw." Kurz, sie ließen nicht von ihr ab, bis sie sich ihnen zitternd ergab.

Mittlerweile sind fünfzehn Minuten vergangen, und wofür? "Ich hab hier zwei Pudelmützen, Fausthandschuhe und einen Schal," zwischert unsere Pionierleiterin. Teufelslachen zieht die winterliche Bekleidung hinter seinem Rücken hervor. "Auch noch Messer und Gabel und Schokolade..."

Sie kennen dieses Spiel? Ich auch! Seit ich sechs bin, musste ich es auf meinen und auf allen Geburtstagen meiner Freunde spielen, fand es mit neun schon nicht mehr witzig, aber mit elf hörte es dann auf. Bis zu jenem Donnerstag. Mit mir erlitt ein Großteil der Zuschauer

diesen Rückfall in frühkindliche Langeweile. Die sechs Verdammten merkten es und mampften lustlos die mit behandschuhten Händen zerschnittene Schokolade. Nur unser Animatus-Rex-Pärchen kriegte nichts mit und versuchte mit "Nun klatscht doch mal, nu feuert doch mal an" das in Agonie gefallene Publikum zu Lautäußerungen zu bewegen.

Fragen Sie nicht, ob die Jungen oder die Mädchen gewannen, ich weiß es nicht. Irgendwann, so 25 Minuten später, war der erzwungene Spaß vorbei. Kommt jetzt der Film. Mitnichten - es gab noch eine Fragerunde. "Wer schrieb die Romanvorlage zum Film: Das Versprechen?", will Frau Pionierleiterin wissen. Mein Hirn, durch den intensiven Spaß von meinem Körper abgetrennt, regte sich. Ehe ich es verhindern konnte, brach sich ein Laut durch meine Lippen: "Friedrich Dürrenmatt!!" "Du sollst doch aufstehen zum Antworten!" zwinkerte Satansmann mir zu. Er bedeutete mir, ich soll nach vorne kommen. Na ja, Preis ist Preis, dachte ich und stand schon zwischen den beiden. "Weißt du, wer nächste Woche in der Sneak sein wird?" werde ich gefragt. Ich ahne es. ICH werde es sein, mit einer gewonnenen Freikarte... und in der übernächsten und übernächsten und irgendwann, vielleicht, werde ich es nicht mehr merkwürdig finden, mit Handschuhen Schokolade zu essen, Bleistifte, die an meinem Hintern baumeln, in Flaschen zu stöpseln oder halbnackt topfschlagend durch das Kino zu toben.

Aber Spaß wird es mir nicht machen, und das ist auch richtig so, denn die Spaßgesellschaft ist ja zu Ende.

* Dieser Text ist ein Konglomerat aus mehreren Besuchen, liebe UCI-MitarbeiterInnen: gar nicht erst anfangen, nach Übereinstimmungen zu suchen!

© POTZDAM 2001 – P. Brückner

| ÜBERLAND |

III. Osterburger Literaturtage

Schöngeistiges in und aus der Altmark

Von Mathias Deinert

Was geht uns die Altmark an, werden sich jetzt einige fragen. Ihren Hochmut in allen Ehren! Aber wer, wie ich, aus einer ostdeutschen Provinz stammt, weiß die Altmärker um ihre Landesliteraturtage zu beneiden. Man stelle sich vor: Eine ganze Woche lang werden in Gaststätten, Schulen und Leihbüchereien verschiedenste Lesungen oder Autorenabende durchgeführt, Nachwuchsschreibern wird ein aufgeschlossenes Publikum gegeben, Literatur in Funk und Presse regional thematisiert. Welche Stadt kann das noch bieten? Ich kenne nur Osterburg.

Ein buntes Programm bot sich auf den diesjährigen, dritten Literaturtagen dar: Von Plattschnackern bis zum Klub altmärkischer Autoren, von Ira Spaulding bis Jürgen Jankowski, von einem Morgenstern-Potpourri bis zum Schultheater wurde alles aufgefahren, was sich an schöngeistigen Geschützen aus fern und nah mobilisieren ließ. Wer also bislang meinte, hier gäbe es nur Willi Patze und seinesgleichen, der irrte!

Einer der Höhepunkte war Hermann Kant ("Die Aula"), dem vielfach vorgeworfen wurde, dass er sich seinerzeit für die Ausbürgerung Wolf Biermanns stark gemacht und die Ausgrenzung von Randgruppen-Autoren aus dem Schriftstellerverband begrüßt hätte. Dies alles dementierte er zwar in einem Leserbrief an die lokale Zeitung - doch die Altmark blieb skeptisch.

Ich selbst, der ich irische Musik und das zeitgenössische Gewese um sie ablehne (eine

Begeisterung, die für viele bereits zum guten Ton gehört), ließ mich von WILD SILK in der steifen Hüftgegend lockern. Die namhafte Celtic-Music-Band, war bereits zum zweiten Male zu Gast, unterstrich die Stimmung des Abends durch ihre mal tänzerische, mal schwermütige Musik und schenkte einer altmärkischen Autorin, Astrid Mathis, im Tausch gegen ihre gefühlvolle Lyrik eine ihrer CDs. Nachwuchsförderung pur! Oder Opium fürs Volk!? Ort des Geschehens war das Lokal "Zum Reichskanzler". Jedes Bild in dieser Kneipe - sei es klein, groß, ein Gruppenbild, ein Foto, ein Gemälde, ein Bierkrug, eine Serviette - zeigte Bismarck und die große Verehrung für ihn. Ein Mekka für Freunde des Preußentums!

Die nämliche Astrid Mathis glänzte tags darauf beim Christian-Morgenstern-Abend. Mit dezenten Kostümen und Gitarrenmusik, die nicht in gleicher Weise dezent auf das Publikum wirkte, wurde eine lockere, doch ganz und gar nicht grobschlächtige Schankstubenstimmung erzeugt, die den Gedichten und der meist gestischen Leseweise überaus zuträglich war.

Bei all den Höhepunkten durften literarische Entgleisungen nicht fehlen: So wurden interessierten Hörern die sog. "Federfüchse" vorgestellt. Sie hätten besser "Backfische" heißen: eine Gruppe jugendlicher Autoren, deren Geschreibsel fortwährend zwischen stimmungsmalender Lyrik und eintönigem Schulaufsatz pendelte.

Die Moderation zu den Programmteilen hingegen war atemberaubend: Diana Kokot, ein Osterburger Urgestein, fand sprachliche Bilder, wie sie feinsinniger nicht sein konnten, und Worte, die aus so ehrlichem Herzen gefühlt waren, dass die "Federfüchse" sie jedenfalls nicht verstanden haben. Die mussten natürlich von ihrem müden Tagesablauf berichten, der niemanden interessierte, und schrieben fiktive Briefe an Verstorbene oder sonst wie ferne Gestalten mit einem Wortschatz, der in seiner Obszönität den neuzeitlichen Menschen schon wieder gähnen lässt - hier wurde also (von wenigen Ausnahmen abgesehen) das gesamte schlechte Repertoire bedient. Gerne würde ich zitieren, aber ich habe mir nur Sätze behalten, die man als erzogener Mensch nicht wiederholen darf.

Nun möcht' ich Ihnen natürlich gerne anraten, im nächsten Jahr dabei zu sein, um sich selbst ein Urteil zu bilden. Wie ich Ihnen schon anriet, mal nach Branitz 'raus zu fahren. Mit Leserkennntnis begabt, weiß ich ja doch, Sie fahren nicht. Aber ich weiß ebenso, was Ihnen dadurch nächstes Jahr entgehen wird.

© POTZDAM 2001 – Mathias Deinert

| ÜBERLAND |

Es nervt, dass Mitte nervt

Ein Selbstversuch

Von M. Gänsel

"Mitte sucks!" Ben Becker hat das gesagt, und jetzt haben die anderen Bezirke in Berlin Angst, das der verwirrte Entertainer zu ihnen zieht - ich mag es ihnen nicht verdenken. Die angerverte Reaktion auf ja wirklich entnervende Zustände in Kneipen, Straßen, Cafés in Mitte (die Leute, die LEUTE!) gebiert allmählich jedoch ihrerseits Zustände, die paradoxer nicht sein können: Das Vorurteil, Berlin-Mitte entnerven, macht diverse Verrichtungen in Berlin-Mitte unmöglich. Wenn Sie nicht dazu beitragen wollen zu entnerven, müssen Sie sich in Zukunft ziemlich viele Dinge verkneifen. Ich erzähl Ihnen mal von einer Sache, die ab sofort unmöglich ist.

Es gibt da am Hackeschen Markt dieses große Restaurant / Café, "Ampelmännchen" heißt

das, diese bahnhofsgroße Halle, Sie wissen schon. Fällt man direkt rein, wenn man aus der S-Bahn aussteigt und dann Richtung Hackesche Höfe geht. Als es ganz neu war, stapelten sich da die Leute, die dafür gesorgt haben, dass Ben Becker nun entnervt ist. Mittlerweile ist es dort etwas unaufgeregter, ziemlich normal. Es kommt zwar immer noch dieser komische Typ aus dem Fernsehen, den ich zuerst immer für einen von Siemens halte, weil ich mal bei Siemens gearbeitet habe und die Leute da wirklich genauso aussehen, aber der Typ ist aus dem Fernsehen, Riverboat oder so, irgendwas, und er schaut immer so um sich, und meist grüße ich ihn, weil ich im ersten Moment ja immer denke, ich kenn den von Siemens. Aber sonst ist es wirklich nett. Man kann immer noch auf der Bank an der Wand sitzen und ein Buch lesen, dabei in zwei Stunden eine Cola trinken und nicht dafür belangt werden.

Ich also neulich da rein, setze mich mitten in den Raum, weil auf der langen Bank an der Wand leider nichts mehr frei ist. Verabredung kommt erst in einer Stunde, weil ich keine Lust zu lesen habe und die neue PotZdam-Ausgabe ansteht, hole ich Zettel und Stift raus und fange an zu schreiben. Nach ein paar Minuten - die Kellnerin ist nett und stellt den Kaffee ganz vorsichtig ab, um nix zu verschütten - sehe ich hoch und geradewegs in zwei begeisterte Augen. Sie liegen hinter Brillengläsern, die in eine Wim-Wenders-Brillenfassung eingesetzt sind. Schwarz und so eckig, Sie wissen. Die Brille gehört einem jungen Mann, der mit seiner Freundin und deren Mama am Nebentisch sitzt. Er strahlt mich an, ich drehe mich um, da sitzt niemand, er muss mich meinen. Ich lächle schüchtern zurück, meine Hand fährt nach Gesicht und Haar, aber alles scheint wie immer. Was strahlt der?

Mit leicht erhobenen Brauen senke ich den Kopf wieder und schreibe weiter. Hm. Wer weiß. Verwechslung, vielleicht hält er mich für jemanden von Siemens, haha. Als ich jedoch in den Augenwinkeln sehe, wie sich Freundin und Mama umdrehen und ebenfalls lieb lächelnd und verständnisvoll nicken, ahne ich etwas. Ich schaue hoch, sie strahlen mich an, alle drei. Wenden sich gleich darauf wieder ab und greifen nach ihren Milchkaffee. Wim Wenders sagt irgendwas von "total hipp".

Dann kapiere ich. Sie denken, ich bin die neue Mitte! Die alte neue Mitte! Ich bin Berlin-Mitte, jung, kreativ, schnell, tierisch am Leben! Wohne umme Ecke, komm gerade aus der Agentur, schreib eben fix den Roman zuende, fliege gleich nach Rom. Ach du Scheiße. Schnell falte ich mein Blatt zusammen und schreibe in großen Druckbuchstaben "ERSTE FASSUNG! ÜBERARBEITEN!! (Anruf BSB?)" drauf und lege den Zettel so, dass sie ihn lesen können. Dann gehe ich auf die Toilette.

Als ich wiederkomme, hat sich jeder am Nebentisch so gesetzt, dass er mich gut sehen kann. Die Mutter fummelt in ihrer Handtasche und holt eine Geldbörse heraus. Ich gucke ganz konzentriert und in mich gekehrt und setze mich, greife nach einer Zigarette. Und genau in diesem Moment, ich schwöre es, kommt der Typ aus dem Fernsehen rein! Und weil ich wie immer pawlowsch denke, ich kenn den von Siemens, grüße ich! (Er grüßt übrigens immer recht freundlich zurück, vielleicht ist er ganz in Ordnung.) Der Nebentisch hyperventiliert. Sie sind so nah dran! Am Leben!! In Mitte!!!

Plötzlich kommen die beiden Freunde, mit denen ich verabredet bin. Ich flüstere ihnen heiser zu, sie sollen mich "Rebecca" nennen, aber sie schauen mich nur verständnislos an. Der Nebentisch zahlt. Meine Freundin sorgt für Wim-Wenders-Freudentänze, als sie von den Proben erzählt, die "gut gelaufen" seien. Mein Freund holt ein Buch aus seinem Rucksack, zeigt mir eine Stelle, und dann lachen wir alle drei. Der Nebentisch steht bereits, ist uns aber vollkommen zugewandt, als ob sie gleich beginnen zu singen.

Stattdessen hebt die Brille die Hand und winkt mir wirklich so ein kleines bisschen zu. Die Mama lächelt scheu, seine Freundin sagt leise "Tschüß" und nickt kurz. Ich nicke nur

zurück, wir unterhalten uns gerade so angeregt. Dann gehen sie. Mein Gott.

Als wir kurz darauf auch gehen, bemerke ich beim Jacke-Anziehen, dass hinter mir inzwischen doch jemand sitzt. Er muss schon eine Weile da gesessen haben, denn als ich ihn ansehe, schaut er gerade total angewidert auf den Zettel, den ich in meine Tasche stecke. Dann hinauf zu mir, und sein Mund verzieht sich zu einem "Gott-bist-du-scheiße"-Grienen. Ich versuche, total ambivalent zu gucken.

Ich hätte mich genauso angesehen.

© POTSDAM 2001 – M. Gänse!

| ÜBERLAND |

Serie: Schlagfertig im Regionalexpress*

Teil 1: Der Zugbegleiter nervt

Von Markus Wicke

Diese Serie richtet sich vor allem an die armen bedauernswerten Geschöpfe, die jeden Morgen zur Lohn- und Fronarbeit von Potsdam nach Berlin fahren müssen und dabei auf Gedeih und Verderb tagtäglich zum Teil des größten Sozialexperiments der Deutschen Bahn AG werden: Die Rede ist vom Regionalexpress der Linie RE 1.

Fünf rote Doppelstockwaggons voller Schulklassen, Rentnergruppen, Westbeamter und mittendrin Sie, der Pendler, der einfach nur in Ruhe Zeitung lesen und vielleicht noch einen Sitzplatz beanspruchen möchte. Doch wie sprachlich adäquat reagieren, wenn...

Der Zugbegleiter nervt

Natürlich müssen Rentnergruppen immer dann im RE nach Berlin reisen, wenn die werktätige Bevölkerung, die ja immerhin für die pünktliche Rentenüberweisung sorgt, auf den blanken Schienensträngen gen Fabrik- und Bürotor zischt. Immer reist der Rentner auch im Rudel, und wenn mal gerade nicht für zehn ältere Mitreisende im Block Platz ist, geht der platzlose Rentner nicht etwa zwei Meter weiter und setzt sich irgendwo anders hin, nein, der Rentner bleibt beim Rudel, auch wenn er dann stehen muß.

Dann kommt der Schaffner, resp. Zugbegleiter und will Fahrkarten kontrollieren. Aber er ist natürlich auch witzig, der Schaffner, denkt er zumindest, witzig und voller guter Laune, die er gerne auf die lieben Reisekunden übertragen möchten. Als betritt er die Großraumfahrgastzelle, oder wie immer die DB einen RE-Waggon nennt und brüllt mit freundlich verzerrtem Gesicht und zackiger Kasernenhofstimme: "GUUUUTEN MOOOOORGEN!! Ihre FAAAHrausweise BIILITTE!". Zackig knipst er die Fahrscheine der Rentergruppe und wird dann auf einmal des Steh-Rentners gewahr, der sich nicht von der Truppe entfernen möchte. Gleichzeitig sieht er Sie da sitzen, jung, männlich, und Zeitung lesend. Da poltert er los: "FRÜHER war ja alles anders, da standen die Jungen, die Alten saßen, heute ist es ja umgekehrt". Mit vorwurfsvollem Triumph kontrolliert er Ihr Semesterticket, und Sie wissen keine Antwort?

Möglichkeit 1: "FRÜHER hat die Bahn auch noch längere Züge eingesetzt!"

Möglichkeit 2: "FRÜHER waren die Schaffner auch morgens noch nicht betrunken!"

*Alle Tipps wurden in der Praxis durch unsere verdeckten Ermittler getestet

© POTSDAM 2001 – Markus Wicke.

Serie: Schlagfertig im Regionalexpress*

Teil 2: Der Fahrgast nervt

Von Markus Wicke

Diese Serie richtet sich vor allem an die armen bedauernswerten Geschöpfe, die jeden Morgen zur Lohn- und Fronarbeit von Potsdam nach Berlin fahren müssen und dabei auf Gedeih und Verderb tagtäglich zum Teil des größten Sozialexperiments der Deutschen Bahn AG werden: Die Rede ist vom Regionalexpress der Linie RE 1.

Fünf rote Doppelstockwaggons voller Schulklassen, Rentnergruppen, Westbeamter und mittendrin Sie, der Zugbegleiter, der einfach nur in Ruhe Fahrscheine kontrollieren möchte. Doch wie sprachlich adäquat reagieren, wenn...

Der Fahrgast nervt

Natürlich müssen Rentnergruppen immer dann im RE nach Berlin reisen, wenn die werktätige Bevölkerung, die ja immerhin für die pünktliche Rentenüberweisung sorgt, auf den blanken Schienensträngen gen Fabrik- und Bürotor zischt. Immer reist der Rentner im größten Berufsverkehr und dann mit viel Gepäck, welches er dann nicht etwa in den extra dafür vorgesehenen Zwischräumen deponiert, sondern trotzig in den eh schon engen Gang stellt. Und da müssen Sie dann kontrollierenderweise durch und sich das dumme, vorlaute Geplapper der nach ihrem Äußerem TODsicher PDS-wählenden roten Renterschar anhören: "FRÜHER bei der Reichsbahn waren die Gepäcknetze noch größer, was man da alles verstauen konnte".

"Was kann ich dafür?", denken Sie ignorierend, Sie haben den Zug ja schließlich nicht gebaut. Aber ignorieren hilft nicht, die Rentner ramentern weiter ihre roten Stasi-Lügen: "FRÜHER haben wir in den Gepäcknetzen noch geschlafen, so groß waren die".

Jetzt reicht es, sie sehen die ganze Bagage mit einem strengen autoritären Aufseherblick an (denn nur darauf reagiert die Bande) und entgegenen mit einem schneidenden, hochtönenden: "FRÜHER?"

Nach einer kurzen Theaterpause, in der sie die Renterbrigade schon leicht ängstlich anglotzt legen Sie dann laut und mit ein bißchen Bundesgerichtshof und Mauerschützenprozeß in der Stimme nach: "An FRÜHER wollen wir doch lieber nicht mehr denken, oder?".

Warten Sie keine Antwort ab und gehen Sie weiter, dankende Blicke der übrigen Mitreisenden werden Ihnen gewiss sein.

*Alle Tipps wurden in der Praxis durch unsere verdeckten Ermittler getestet

© POTZDAM 2001 – Markus Wicke

Se will nich so als ick wohl will

Montag

Von M. Gänsel

Alles hab ich versucht, keine Finte ausgelassen. Keine noch so überlegte Falle schafft es, dass sie sich darin verheddert: Sie, die Königin der unpersönlichen Rede. Meine Zeitungsverkäuferin.

Sie ist jung, sehr freundlich und bemüht, zu jedem Kunden eine persönliche Bindung aufzubauen. Die Betonung liegt auf "persönlich". Denn sie tut das, oh Überraschung, mit ganz und gar unpersönlicher Rede. Ein paar Beispiele.

"Na, heute nimmt se nur die Berliner?"

"Och, heute sieht se aber müde aus."

"Hat sie vielleicht zwanzig Pfennig für mich?"

"Ich hab ihr extra die Süddeutsche zurückgelegt, und dann kam se nicht!"

Also "sie" oder "se", das bin dann immer ich. Ich stehe da vor ihr, sie sieht mich an. Aber nein, sie redet, als seien noch zehn andere im Laden, denen sie von meinen Wünschen und Verfehlungen und Zuständen berichten muss. Manchmal ist tatsächlich jemand anderes im Laden, aber der guckt nicht. Weil sie ja mit mir redet. Aaah.

Am Anfang dachte ich: Gut, sie weiß nicht, ob "du" oder "Sie". Helf ich ihr. Wir sind ein Alter, also "Kannst du mir den Zehner klein machen?" Inflationär gebrauche ich etwa zwei Wochen, und das täglich, Sätze, in denen ich sie anreden kann. Mit "du". Es funktioniert mitnichten. Sie bleibt bei unpersönlicher Rede, wird aber zutraulicher:

"Na, heute ist ja so schönes Wetter, hat se denn was Schönes vor?"

"Wieder beim Tennis gewesen? Hat se gewonnen?"

Warum macht se das? Einmal angewöhnt, kann man nichts falsch machen, besser so, als dem Kunden zu nahe zu treten? Tritt sie mir zu nahe mit "du", wenn ich es vorschlage? Tritt sie mir nicht ungleich näher, wenn sie mich irre macht?

Es ist zum Mäusemelken. Ich habe ein neues Hobby: Sätze ausdenken, die unmöglich unpersönlich beantwortet werden können - vergessen Sie's, das geht mit jedem. Mir ist noch keiner eingefallen. Vorschläge bitte an die Redaktion. Danke.

© POTZDAM 2001 – M. Gänsel

Stories from the Schlaatz

Dienstag

Von Mathias Rau

Sie haben mich angesehen, als wäre ich komplett durchgeknallt. Dabei hatte ich lediglich gesagt: "Ich zieh nach Potsdam. Schlaatz." Sie schüttelten die Köpfe, lachten freudlos und meinten: "Da willst du nicht hin."

Anfang September war's dann doch soweit. Meine Ankunft in meinem neuen Zuhause, 1-Raum-Wohnung, Küche (schmal), Bad (klein), Flur (schmal und klein). Die Vormieterin, die junge Frau B., machte gerade alles mit der GEWOBA-Vertreterin zwecks Auszug klar. Während dessen durfte ich mir die Wohnung ansehen. Alles tip-top saniert und renoviert.

Die gute Frau B. hinterließ mir sogar recht nützliche Dinge, wie ein Küchenschränkchen, die obligatorischen Badvorleger und einen Duschvorhang. Als Vor- und Vermieterin dann weg waren, fiel mir allerdings eine etwas unliebsamere Hinterlassenschaft auf. Frau B. schien Gardinenfetischistin zu sein, jedenfalls hatte sie auf einen Meter Stange 25 Ringe gequetscht - und das Ganze dann festgeschraubt. Für die Ewigkeit.

Schlaatz-Bewohner sind irgendwie seltsam, diese Erkenntnis setzte sich beim Rewe-Ersteinkauf fort: Im Getränkemarkt war außer mir nur noch eine weitere Person anwesend: männlich, ca. 35, "Porno"-T-Shirt. Er kaufte nur zwei Dinge. Zwei Flaschen Jägermeister. Groß, teuer. Außerdem kaufte er noch eine Flasche Schultheiß (klein, billig), indem er sie in einen Stoffbeutel einwickelte und sich das Paket in die Hosentasche stopfte - auf dem Weg zur Kasse. Nur für den Kick, für den Augenblick?

Kopfschüttelnd und hoffend, dass sich so etwas möglichst selten erneut vor meinen Augen abspielen möge, verließ ich Rewe und spazierte zurück zu meiner Wohnung. Als ich an einer Art Döner-Stand vorbeikam, sprang neben mir ein zerzaust aussehender Mann auf die Straße und veranlasste ein Auto zu einer Vollbremsung. Dazu machte er einen Gesichtsausdruck, den man zu Ottokar-Domma-Zeiten als "Flunsch" bezeichnet hätte, und schlug sich mit der rechten Faust in die geöffnete linke Hand. Der Fahrer des Wagens stieg aus und grölte irgendwas Unverständliches in einer Urwald-artigen Lautstärke.

Langsam stellte sich die Frage, ob es am Schlaatz neben Gardinenfetischistinnen eigentlich nur noch Assis gibt. Am nächsten Morgen wusste ich, dass ich eine Randgruppe vergessen hatte, denn als ich die Wohnung zwecks Aufsuchen meiner Ausbildungsstelle verließ, kam ein fröhlich hechelnder Dobermann mit seinem Nazi-Herrchen die Treppe herunter. Der Dobermann blieb vor mir stehen und sah sein Herrchen auffordernd an, der daraufhin in devotem Ton ein "Moorchen" sagte. "Ja, ja, Morgen", murmelte ich zurück. Draußen begegnete ich gleich noch zwei (tätowierten) Glatzen, die um einen ehemals weißen Kadett herumstanden, aus dem lautes Gegröle nebst zwei Akkorden zu vernehmen war. Und die grüßten auch. Ich muss irgendwas falsch gemacht haben.

Der eigentliche Hammer in Sachen freundlicher Nachbarschaft fiel jedoch erst eine Woche später. Irgendwie wollte ich als Neu-Potsdamer was Potsdamer-Typisches tun. Ich kam auf die (dumme?) Idee, mir eine Pizza bei Pizza-Jungle zu bestellen. Nachdem ich dem Typen dreimal meinen Namen buchstabiert, viermal meine Telefonnummer einzeln durchgesagt und fünfmal meine Adresse genannt hatte, hieß es: "Dreißig bis fünfundvierzig Minuten." Okay, dachte ich.

Nach fünfzig Minuten klingelte es. Ich ging in den Flur, hob den Hörer ab und... es tutete. Stirnrunzelnd öffnete ich die Tür und ging herunter zur Straße. Draußen stand eine ältere Frau mit Einkaufskorb. "Sie wollen wohl nich' zu mir", stellte ich fest. Sie meinte: "Nee." Und da ging bei meinem Flurnachbarn von schräg gegenüber, dem Herrn N., die Tür auf. "Ick' hab' meene Klingel 'n bischen lauder jestellt", brüllte er durch seinen zahnlosen Mund, "Ick bin 'n bischen schwärhhörisch!" Ich nickte, zwang irgendwie ein Lächeln auf meine Lippen und stapfte in meine Wohnung zurück. Zwei Wände und zehn Meter dazwischen und ich höre seine blöde Klingel immer noch.

Fünf Minuten später klingelte es wieder. Wieder hebe ich den Hörer der Gegensprechanlage ab, wieder höre ich nur "Tuut-Tuut". Trotz einer bösen Vorahnung quälte ich mich in meine Schuhe und ging zur Tür. Diesmal stand eine jüngere Frau mit einem Einkaufskorb draußen. "Lassen Sie mich raten", sage ich mühsam beherrscht, "Sie wollen nicht zu mir". "Ich hab hier nicht geklingelt!", gibt sie hysterisch zurück. Und dann nochmal, anders betont: "ICH hab hier NICHT geklingelt!" Ich drehe mich um, murmele was von "dann wird's der Heilige Geist gewesen sein" und gehe zurück in meine Wohnung. Aus den Augenwinkeln sehe ich

noch Herrn N. und sein zahnloses Grinsen.

Aber mal im Ernst. Mal abgesehen davon, dass es hier Assis und Nazis gibt wie Sand am Meer, dass es "Platte" ist, dass die Straßenbahn fährt, wie sie grade Lust hat, dass Leute sich über Entfernungen größer gleich fünfzehn Meter unterhalten und überschreien, dass statt Rechts vor Links Ortskundiger vor Schwachmotorisierter gilt, dass man seltsam angeguckt wird, wenn man das Treppenhaus fegt, ja, mal abgesehen davon ist es am Schlaatz ganz schön. Jedenfalls bei Sonnenschein.

© POTZDAM 2001 – Mathias Raul

| TAGEBUCH |

Brustbemerkung

Mittwoch

Von Mathias Deinert

Sie ziehen sich wie ein roter Faden durch meine Texte: Man kann sie sehen, man könnte sie anfassen bis kneten, sie sind warm, weich, manchmal gefüllt, oft eine rüdenschädigende Last und vergleichsweise überflüssig - aber dennoch sind sie einfach schön, respektabel und aus dem normalen Bild unserer Gesellschaft seit Urtausenden von Jahren nicht wegzudenken: Brüste.

Ganz oft werde ich (auch von Redaktionsseite) gefragt, was denn die weibliche Brust so oft in satirischen Texten zu suchen hätte, was der Topos der Quarktaschen (oder Pietzen) bedeute und worauf er hinweise. Fast unterstellt man mir blinde Frauenfeindlichkeit - dabei ist ja derjenige frauenfeindlich, der Brustabwertung mit Abwertung der Frau gleichsetzt. So als wäre Frau gleich Brust.

Ich will Ihnen allen sagen, was mich treibt: es ist Hass. Blanker Hass.

Es ist (Gott behüte!) nicht der Hass auf Frauen. Dass Sie mich da nicht willentlich falsch verstehen! Es ist nicht der Hass auf Brüste, Po oder gebleichte Zotteln. Nein.

Es ist aber - und da beißt das Mäuseweibchen keinen Faden ab - der gesunde Ekel vor Frauen, die sich auf Brust, Po und Zotteln reduzieren. Und zwar selbst. Bewusst. Im Vollbesitz ihrer zwei angebleichten Gehirnzellen. Ja, es gibt solche Frauen (das hat uns Menschen der Neuzeit ja erst GIRL'S CAMP wieder plastisch vor Augen geführt), die bestehen nur aus Arsch, Titten und gefärbten Haaren. Aus nichts weiterem. Sie zeigen und kennen von sich auch nichts anderes.

Sind wir hier, liebe Leser, etwa Zeugen der Entstehung eines neuen Geschlechts? Frauen, Männer, Dusseltussis?

Hier, inmitten der modernen Gesellschaft und vor unser aller Augen ist unter dem Einfluss von krankem Zeitgeist, Konservierungsmitteln in verkünstlichter Nahrung, Östrogenen im Grundwasser, Silikon und Wasserstoffperoxyddämpfen ein Monstrum entstanden, das im halbwüchsigen Blödmann sein Gegenstück hat: ebenjenes Zerrbild eines Fräuleins, die Dusseltusse. Darf man da tatenlos zusehen? Ich finde: nein.

Ich finde vielmehr, man muss diese Kreaturen abgrenzen gegenüber Frauen. Richtigen Frauen, wie wir sie allerorten sehen, wertschätzen, lieben, die uns aber auf den Titelseiten stets vorenthalten werden, weil sie Menschen mit Ausstrahlung sind.

Frauen mit wunderschön natürlichen, abwechslungsreichen Figuren, mit einem individuellen

Busen, mit einem ungespritzten Po und mit Haaren, die wie Haare aussehen. Mit ein paar Mängeln, die sie zu einzigartigen Erscheinungen machen (wer schaut schon bei echtem Meißener Porzellan auf kleine Mängel?) und die bei Lichte betrachtet gar keine Mängel sind.

Aber ohne magensäurezerfressenen Zahnschmelz, ohne brutzelbraun gegerbte Haut, ohne viel Künstlichkeit und bunte Tünche!

Wissen Sie was geschieht, wenn wir die Dusseltussen eines Tages als Frauen anerkennen würden? Apokalyptisches! Denn dieses neu entstandene Geschlecht ist nicht emanzipiert, sie ist mutiert.

Schreiten wir ein: Frauen! Männer! Menschen!! Schreiben wir über sie in dem schlechtesten Vokabular, das uns einfällt! Warum? Weil es das beste ist, das diese Plastikhuren verdienen.

PorNO!

© POTZDAM 2001 – Mathias Deinert

| TAGEBUCH |

Was für ein Tag ist heute?

Donnerstag

Von P. Brückner

Neulich klingelte es an meiner Tür. Ich öffnete, und niemand stand davor. Ich wollte die Tür gerade wieder schließen, da sprangen ein weißes und ein gelb-schwarz gestreiftes Gespenst hinter der Ecke hervor und skandierten: "Süßes, sonst gibt's Saures!". "Ha" sagen Sie jetzt, lieber Leser, "das war an Halloween am 31. Oktober". Klar. Könnte man zurecht annehmen. Doch meine Geister standen am 30.10. vor meiner Tür - einen Tag zu früh. Da beide nicht größer als 1 Meter vierzig waren, traute ich mich, sie mit dieser Tatsache zu konfrontieren.

Ich: "Ihr seid einen Tag zu früh."

Die Gespenster: "Och det wissen wir, unsere Eltern haben gesagt, das ist egal!" Was sollte ich dem entgegenen. Ich opferte eine Tafel der guten Lindt-Schokolade für Notfälle, und zufrieden verließen mich die Geister.

Ich blieb mit der Frage zurück, wie ich denn feiertägliche Bräuche pflegen soll, wenn die Feiertage wie jene Geister an meiner Tür aus dem Nichts auftauchen. Meine Nachdenklichkeit wurde noch gesteigert, als ein Freund mir erzählte, dass Halloween in seinem Heimatort grundsätzlich am 30.10. gefeiert wird, einfach deshalb, weil der 31. Oktober im Gegensatz zum 1. November frei ist.

Was machen Feiertage für einen Sinn, wenn jeder sie zweckmäßig legen kann, wie er will?

Doch im Mittelalter war das mit den Feiertagen völlig anders. Allerdings gab es auch gar keine andere Chance. Bei mehr als hundert Feiertagen im Jahr konnte man nur bedacht sein, die jeweilige Feier am richtigen Tag abzufeiern. Wer es verpasste, am 25. August "Maria Himmelfahrt" zu begehen, stand schnell am Tag "Maria unbefleckte Empfängnis" (8.12.) da und wusste nicht mehr, was er jetzt eigentlich feierte. Und wenn dann erst mal "Maria Lichtmess" (2.2.) ran ist - Maria steh uns bei.

Doch zum Glück gab es Martin Luther. Vielbeschäftigt wie er war, blieb ihm nichts anderes über, als Schluss mit diesem Feiertagswirrwarr zu machen. Nur Weihnachten (ab 24.12.),

Ostern (ab 1. Sonntag nach Frühlingsvollmond) und Pfingsten (Ostern plus 50 Tage) durften bleiben. Die waren eh über mehrere Tage verteilt, sodass eine terminliche Handhabe leicht fiel, zumal Ostern und Pfingsten ja bekanntlich immer wieder sonntags ist.

Doch lange hielt sich diese einfache Regelung nicht. Immer neue Feiertage machten sich breit, und mit ihnen auch neue Irritationen. Können Sie mir erklären, warum Jahrestage der sozialistischen Oktoberrevolution im November stattfanden? Eben, deshalb hielt sich dieser Feiertag auch nicht. Andere, etwa der 7. Oktober und der 17. Juni, wurden einfach auf den günstiger gelegenen 3. Oktober verfrachtet. Richtige Renner wurden sie trotzdem nicht. Halloween schien da besser geeignet, das Jahr zu strukturieren. Man überbrückte das Loch zwischen Pfingsten und Weihnachten. Außerdem hört sich Halloween auch besser als Sankt Martin (11. November) an.

Blieb das Problem, dass vielen Menschen am 31.10. einfach keine Zeit blieb, diesen Tag auch zu begehen. Ein Problem? Mitnichten, denken Sie an meine Geister. Die Lösung ist so simpel. Man feiert einfach, wann es einem passt. Und wenn der 23.10. günstiger ist, dann ist halt da Halloween. Sollten Sie dann feststellen, dass Sie am 31. doch Zeit gehabt hätten, dann feiern Sie halt Nikolaus, wer weiß, was am 6. Dezember ist. Na ja und am 6.? Klar Heiligabend! Sie merken schon. Das System ist einfach, und wenn Ihnen gar nichts mehr einfällt, dann erfinden Sie einfach neue Feiertage oder nutzen bereits vorhandene Feiertage, die bisher unterprivilegiert sind. Thanksgiving ist da sehr zu empfehlen, weil sich nicht mal die Erfinder auf ein Datum einigen konnten. (8.10. in Kanada, 22.11. in den USA.)

Sie können diesen Tag also sogar zweimal feiern, doch passen Sie auf, dass er dann nicht mit dem Columbus Day (8.10. in den USA) kollidiert. Wäre aber auch nicht schlimm. Keiner kann Ihnen einen Vorwurf machen, wenn Sie sich ein drittes Datum überlegen. Eins, das Ihre individuellen Vorlieben genügend repräsentiert.

Vergessen Sie also den Kalender. Aber denken Sie an die Feiertage!

© POTZDAM 2001 – P. Brückner

| TAGEBUCH |

113 Gramm

Freitag

Von ThiloS.

Es war letzte Woche in meiner Lieblingsmetzgerei. Hinter mir eine Schlange bis Krakau, vor mir eine nette Fleischereifachverkäuferin in voller Hektik.

"Einmal von dem Schwarzwälder Schinken"

"100 Gramm?"

"Ja"

"Darf's etwas mehr sein?"

"Ja klar"

"Sonst noch was?"

"Dann noch etwas von dem Käse, 100 Gramm bitte"

"Darfs etwas mehr sein"

"Ja, kein Problem"

"Sonst noch was"?

"Ja, dann noch 100 Gramm von der Leberwurst"

"Darfs etwas mehr sein?"

"Ja gerne"

"Darfs sonstnochwas sein?"

Und dann finde ich die Bestellerei öde. Also denke ich, ich bin mal flexibel:

"Bitte noch 113 Gramm von dem Aufschnitt"

Plötzlich Totenstille in der Metzgerei. Man kann eine Stecknadel fallen hören. Was bitte ist das denn für eine bescheuerte Bestellung? 113 Gramm?

Die Fleischfachkraft hinterm Tresen starrt mich an, als hätte ich gesagt, sie legt beim Wiegen jedes Mal ihre Brüste mit auf die Waage. Sie versucht es mit dem "ich habe mich verhört"-Trick:

"100 Gramm Aufschnitt, jawoll"

Aber nicht mit mir!

"Nein, 113 Gramm"

"113 Gramm?"

"So ist es".

100 Gramm kann sie schätzen, hat sie ja den ganzen Tag. Aber 113 Gramm, das ist eine Herausforderung - zumal, wenn der Laden voll wie ein Kölner im Karneval ist. Sie packt den Aufschnitt, legt ihn auf ein Stück Papier und auf die Waage. Die Digitalanzeige blättert sich auf 118 Gramm. Sie ist schlau.

"Darfs ein bißchen mehr sein?"

Ich lächle, um sie in Sicherheit zu wiegen, dann sage ich:

"Nein, genau 113 Gramm, bitte"

Sie atmet schwer. Hinter mir ist immer noch Totenstille. Ein Huster ist zu hören. Die ganze Metzgerei beobachtet wie erstarrt den Show-Down zwischen Fleischereifachverkäuferwoman und Superasshole.

In Zeitlupe schneidet sie ein Wurststückchen und legt den Aufschnitt auf die Waage. 114 Gramm zeigt das unbestechliche Digitallichtchen.

Sie will die Wurst gerade einpacken.

"Nein" sage ich "Ich möchte bitte genau 113 Gramm." Ich drehe mich zu den Wartenden um. "Ärztliche Empfehlung" lächle ich. Aber es nutzt nichts. Einer ballt die Fäuste. Aber jetzt gibt es auch für mich kein Zurück mehr.

Meine bislang freundliche Bedienung knirscht mit den Zähnen, schneidet noch ein Stückchen von EINEM Wurstscheibchen ab und lässt erneut das unparteiische Wiegewerk entscheiden.

Wie in Zeitlupe falten sich die Zahlen erneut auf und bleiben bei genau 113 Gramm stehen.

Hinter mir atmen die Menschen und auch meine Fleischereifachverkäuferin auf. Geschafft. Das Arschloch ist befriedigt. Sie will schon die Wurst einpacken, als ich die Hand hebe.

"Entschuldigung" sage ich "jedoch: sie haben das Papier mitgewogen. Das ist sicher noch ein Gramm"

"Was GLAUBEN Sie, wo Sie hier sind?" faucht sie mich an.

"WO ICH BIN, WEIß ICH! OB ICH PAPIER BEZAHLE, MÖCHTE ICH WISSEN."

Sie knallt das Fleisch nebst Papier wieder auf die Waage und schmeisst das bei 114

Gramm abgeschnittene Wurststückchen dazu. Voila, wir haben 114 Gramm inklusive Papier.

"JETZT dürfen Sie einpacken" erkläre ich generös, im Bewusstsein, sie besiegt zu haben. Die empört murmelnden Stimmen von wegen "Vollidiot" "Kniebohrer" und "Knalldepp" hinter mir ignoriere ich.

Ich bekomme mein Fleisch gerade nicht direkt ins Gesicht geschmissen, zahle an der Kasse und noch während ich bezahle, frage ich die Besiegte freundlich:

"Was machen Sie eigentlich mit den abgeschnittenen Halb- und Viertel-Scheiben?"

"Die werfe ich weg, wieso?"

"Och", sage ich verbindlich "bevor Sie die wegschmeissen, können Sie sie ja auch mir geben..."

Im Krankenhaus hat man mir später erzählt, sie hätten drei Stunden gebraucht, um mir die Kalbshaxe aus den Rippen zu operieren.....

© POTZDAM 2001 – ThiloS.

| AUTOREN DIESER AUSGABE |

Mathias Deinert

Jahrgang 1977, lebt und wirkt in Potsdam.

M. Gänsel

geboren 1972, kommt aus Guben und wohnt in Potsdam-West.

Markus Wicke

seit 30 Jahren Altmärker, seit 10 Jahren Potsdamer.

P. Brückner

1971 in Oschersleben (nicht Aschersleben) geboren, wohnt seit 1996 in Potsdam-West.

Mathias Rau

Jahrgang 81, war schon immer märkischer Havelländer und hat das Gefühl, hier auch nicht mehr wegzukommen.

Thilo S.

Jahrgang 1966, Wessi (AB!), schön, gutaussehend, erfolgreich! Und ein Lügner.
Mehr von Thilo: www.hinrichtungskomitee.de.

| REDAKTION |

Mathias Deinert, M. Gänsel, Markus Wicke

| KONTAKT |

redaktion@potzdam.de